



«Man muss den Frauen Zeit geben»

Expertinnen über Ukraine-Flüchtlinge Eine Historikerin und eine Anthropologin sagen, was jetzt für die Ukrainerinnen hier wichtig ist und was man bei der Einschulung ihrer Kinder beachten muss. Und sie warnen vor sexueller Ausbeutung.

Alessandra Paone

Frau Strasser, was unterscheidet den aktuellen Flüchtlingsstrom aus der Ukraine von früheren Wellen wie zum Beispiel jenen aus Syrien oder dem Balkan?

Sabine Strasser: Der wesentlichste Unterschied ist gesetzlicher Natur. Zum ersten Mal tritt in der EU und in der Folge auch in der Schweiz mit dem Schutzstatus S der sogenannte vorübergehende Schutz in Kraft. Dieser Notfallmechanismus ist nach den Kriegen im ehemaligen Jugoslawien entstanden mit der Absicht, auf Massenzustrom von Vertriebenen rasch und unbürokratisch reagieren zu können. Das ist ein sehr wichtiger Schritt. Gleichzeitig ist er problematisch.

Warum?

Strasser: Die Lösung mit dem vorübergehenden Schutz wurde in der EU intensiv diskutiert und ist auch für die Schweiz sinnvoll. Aber wir sollten vorausschauend damit umgehen. Es ist völlig klar, dass es im Moment in erster Linie darum geht, die flüchtenden Menschen aus der Ukraine aufzunehmen. Von anderen Flüchtlingsbewegungen wissen wir aber, dass die Stimmung nach wenigen Monaten kippt. Den Geflüchteten wird bewusst, dass sie nicht so rasch wie erhofft in ihre Heimat zurückkehren können. Die aufnehmende Gesellschaft merkt hingegen, dass es viel zu tun gibt. Wir sollten uns also von Anfang an auf eine längerfristige Situation einstellen und diese nutzen, um die Behandlung aller Geflüchteten zu überdenken. Zugang zu Arbeit, Bildung und Wohnen ist für alle die Grundlage für einen Neuanfang, und dieser wird durch das derzeitige Asylrecht viel zu lange verweigert.

Die Aufnahmebereitschaft der Bevölkerung scheint im Fall der Ukraine aber grösser zu sein als bei früheren Flüchtlingswellen.

Julia Richers: 1956 zeigte sich die Schweiz, als die Sowjetarmee den Ungarnaufstand niederschlug, auch sehr solidarisch und nahm Tausende von ungarischen Flüchtlingen auf. Der Aggressor war damals ebenfalls Russland, und der Konflikt spielte sich wie heute in Europa ab, also direkt vor unserer Haustür.

Die Jugoslawienkriege fanden ebenfalls vor unserer Haustür statt; die Solidarität der Schweizerinnen und Schweizer hielt sich aber in Grenzen.

Richers: Bei den Jugoslawienkriegen kam der Aggressor nicht von aussen. Aus Schweizer, aber auch aus europäischer Perspektive war es ein Bürgerkrieg mit unübersichtlichen Fronten. Erst nach dem Massaker von Srebrenica nahm die Solidarität zu. Bei internen Konflikten hält man sich in der Regel eher zurück. Die überwältigende Solidarität für die ukrainischen Flüchtlinge hat aber auch mit der Vehemenz des Angriffskriegs vom 24. Februar zu tun, der ganz stark an den 1. September 1939 erinnert, als Deutschland Polen überfiel. Man ging zwar schon

länger davon aus, dass es in den Ostgebieten Luhansk und Donezk zu einer russischen Invasion kommen könnte. Dass das gesamte Land angegriffen wird, hatte fast niemand erwartet. Die Ukraine reagierte darauf unter anderem mit einem sofortigen Ausreisestopp für volljährige Männer bis 60.

Während Frauen und Kinder fliehen, verteidigen die Männer ihr Land. Fördert das die Solidarität?

Strasser: In Syrien mussten die Männer vor dem eigenen Militär fliehen und konnten ihr Land nicht verteidigen. Es drohte die Gefahr, von der falschen Seite eingezogen zu werden und für Assads Truppen kämpfen zu müssen. Die Situation in der Ukraine ist eine komplett andere: Wegen des Ausreisestopps haben die Männer gar keine andere Wahl, als im Land zu bleiben und zu kämpfen. Es ist sehr wichtig, diese Unterscheidung zu machen, um Vorurteile gegenüber Männern aus dem Nahen Osten auszuräumen.

Frauen und Kinder leiden stark darunter, dass sie ihre Partner und Väter zurücklassen mussten. Wie begegnet man dieser Situation?

Richers: Ich hatte bisher noch keinen Kontakt mit flüchtenden Ukrainerinnen, aber mit solchen, die in der Schweiz leben oder noch in der Ukraine sind – und die sind komplett aufgelöst. Das lässt erahnen, in welchem Zustand die flüchtenden Frauen ankommen. Ihre Hauptsorge gilt momentan den Zurückgelassenen. Nicht nur den Ehemännern, Vätern und Brüdern, sondern allgemein denjenigen, die nicht fliehen konnten und in den Städten eingeschlossen sind. Darunter sind auch Kranke und Schwangere. Wichtig ist, dass man die geflüchteten Frauen in ihrer mentalen Verfassung wahrnimmt.

Wie meinen Sie das?

Richers: Viele Geflüchtete gehen davon aus, dass sie schon bald in ihre Heimat zurückkehren können. Obschon wir wissen, dass dieser Krieg nicht so bald zu

Ende gehen wird, wäre es jetzt falsch, ihnen diese Hoffnung zu nehmen. Für die Frauen ist es existenziell, den Kontakt zur



Familie aufrechtzuerhalten; der Zugang zum Internet ist deshalb zwingend.

Könnte eine rasche Integration in die Berufswelt hilfreich sein? Mit dem Status S können Frauen sofort arbeiten.

Richers: In der ersten Phase darf es nicht das Ziel sein, die geflüchteten Frauen möglichst rasch in die Berufswelt zu integrieren. Sinnvoller wäre, sie in Hilfsaktionen für die Ukraine einzubinden oder sie als Übersetzerinnen und Lehrerinnen einzusetzen. Sodass sie ihrer Hilflosigkeit und Ohnmacht eine sinnhafte Tätigkeit entgegenstellen können.

Strasser: Man muss ihnen Zeit geben, sich zu orientieren. Am Anfang beherrscht meist der Wunsch nach einer Rückkehr ihren Alltag. Man darf nicht erwarten, dass sie sofort auf den Arbeitsmarkt drängen. Aber es ist wichtig, Angebote zu schaffen und vorhandene Ausbildung anzuerkennen, sodass sie Zugang zu qualifizierten Berufen haben. Derzeit braucht es vor allem therapeutische Anlaufstellen mit Ukrainisch sprechenden Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern.

Richers: Wichtig ist in diesem Zusammenhang das Thema der sexuellen Ausbeutung. In den westeuropäischen Köpfen ist das Bild der Katalogfrau aus dem Osten immer noch stark verankert. Es muss deshalb sehr genau hingeschaut werden, in welche Haushalte die Geflüchteten aufgenommen werden.

Werden vor allem gut ausgebildete Ukrainerinnen in die Schweiz kommen?

Richers: Es werden sowohl hoch qualifizierte als auch weniger gebildete Frauen in die Schweiz kommen. Es gibt viele alleinerziehende Mütter. In der Ukraine sind es Frauen gewohnt, für sich zu kämpfen. Das Konzept des arbeitenden Mannes und der Ehefrau, die zu Hause die Kinder

betreut, gibt es schon aus ökonomischen Gründen nicht. Viele Frauen arbeiten Vollzeit. Es ist daher wichtig, dass in der Schweiz genügend Betreuungsangebote für die Kinder vorhanden sind.

Strasser: Es gibt auch alleinerziehende Männer, die nicht ausreisen können und ihre Kinder alleine oder mit Verwandten loschicken müssen. Der Blick auf die Bedürfnisse der Kinder ist daher besonders wichtig.

Worauf ist bei der Einschulung der Kinder zu achten?

Richers: Diese Kinder können ausser Ukrainisch und Russisch keine anderen Sprachen. Die Flüchtlingshilfe sollte sich deshalb mit Schulen zusammenschliessen, um ihnen einen Unterricht in ukrainischer Sprache zu ermöglichen. Eine Möglichkeit wäre zum Beispiel, dass man geflüchtete Lehrerinnen oder Mütter dafür einsetzt.

Strasser: Eine sofortige Einschulung dient auch der Entlastung der Mütter und ermöglicht, dass die Kinder einen Alltag leben.

Wie unterscheiden sich die Angebote je nach Flüchtlingsgruppe?

Strasser: Es geht in einer ersten Phase darum, zu erfahren, mit wem man es zu tun hat. Aus welchem Kontext kommen diese Menschen? Wie ist ihre Situation in Bezug auf Einkommen, Bildung und Arbeitserfahrungen? Man muss Angebote schaffen, aber dabei nicht mit Dankbarkeit spekulieren. Und man darf die Menschen nicht nur als Opfer wahrnehmen, sondern muss ihnen ermöglichen, Entscheidungen selbst zu treffen.

Die Schweiz erlebt alle paar Jahre eine Flüchtlingswelle. Kann sie von einer gewissen Routine profitieren?

Richers: Die Schweiz hat eine sehr lange humanitäre Tradition und hat im gesamten 20. Jahrhundert mehrfach grosse Kontingente an Flüchtlingen aus den unterschiedlichsten Weltregio-

nen aufgenommen. Es besteht daher eine hohe Professionalität und Routine. Beim Eindenken in die Mentalität der Flüchtenden hapert es hingegen noch. Die Politik sollte sich vermehrt mit den Bedürfnissen und Kontexten der Menschen befassen.

Strasser: Man sollte die aktuelle Situation nutzen, um das Asylgesetz zu überdenken. Es gibt immer wieder politische Diskurse, die Konflikte in der Gesellschaft vorantreiben, insbesondere, wenn es um Zugewanderte aus muslimischen Kontexten geht. Ich hoffe, dass diese Bereitschaft, den Menschen aus der Ukraine zu helfen, und die wahrgenommene Not auch auf andere Schutzsuchende übertragen wird. Junge Menschen mit Fluchterfahrung, die in der Schweiz leben, haben derzeit Angst, dass für sie nichts mehr übrig bleibt, weil die Hilfe so stark auf die Ukraine fokussiert ist. Man darf nicht unterscheiden zwischen den guten Geflüchteten aus der Ukraine und den bedrohlichen aus dem Nahen Osten. Flucht ist immer von furchtbaren Erfahrungen verursacht. Das können Krieg und Gewalt sein, aber auch der Verlust von Lebensgrundlagen und Zukunftsperspektiven.

Fast 4000 Flüchtlinge in der Schweiz registriert

Das Staatssekretariat für Migration (SEM) hat bis gestern Morgen insgesamt 3843 Flüchtlinge aus der Ukraine registriert. 2281 seien in Bundesasylzentren untergebracht, 1562 in privaten Unterkünften. Das teilte das SEM auf Twitter mit. Damit haben sich innerhalb eines Tages 726 Ukrainerinnen und Ukrainer beim SEM gemeldet, die wegen des russischen Angriffs aus ihrem Land flüchten mussten. Sie erhalten in der Schweiz den Schutzstatus S. Das heisst, dass sie ohne Asylverfahren vorerst ein Jahr in der Schweiz bleiben, arbeiten und zur Schule gehen können. Insgesamt stehen in der Schweiz mittlerweile rund 45'000 Betten in Privatunterkünften bereit,



dazu 5000 Betten in Hotels, Pfadiheimen und anderen ungenutzten Gebäuden. *(sda)*

Migrationsforscherin



Sabine Strasser ist Professorin am Institut für Sozialanthropologie an der Universität Bern. Die 59-Jährige forscht und arbeitet unter anderem zur

Migration und Mobilität. Sie untersuchte 2016 die Auswirkungen des EU-Türkei-Statements auf Geflüchtete in der Türkei. *(ale)*

Osteuropa-Expertin



Julia Richers ist Professorin für Neueste Allgemeine und Osteuropäische Geschichte an der Universität Bern. Die 47-Jährige forscht und

arbeitet unter anderem zur Geschichte Russlands, der Sowjetunion, der Karpaten-Ukraine und zum Kalten Krieg. *(ale)*



Am Sonntag vor dem Bundesasylzentrum Zürich: Flüchtlinge aus der Ukraine warten auf die Registrierung. Foto: Michael Buholzer (Keystone)